

des Verfassers traditionell die Geister. Zwar ist in Rechnung zu stellen, dass der Duktus erklärtermaßen den Vorlesungen des Verfassers folgt, aus denen der Text dieses Buches hervorgegangen ist. Dessen ungeachtet sind aber Formulierungen wie „Schwiegerpapa Jakob wurde zur schweren Enttäuschung für den Kurpfälzer“ (90) zu bemängeln, zumal man sie der Zielgruppe in Haus- und Abschlussarbeiten anstreichen würde. Bedauernswert ist darüber hinaus der vollständige Verzicht auf Fußnoten. Zumindest hätten die im Text namentlich genannten Autoren bzw. Werke im Literaturverzeichnis nachgewiesen werden müssen; der kompensatorische summarische Verweis auf entsprechende Belege in anderen Arbeiten des Verfassers ist jedenfalls unbefriedigend.

Trotz der genannten Kritikpunkte ist zu bilanzieren, dass Axel Gotthard eine sehr lesenswerte Gesamtdarstellung des Dreißigjährigen Krieges verfasst hat, die weit über ein bloßes einführendes Kompendium für Studierende in den Anfangssemestern hinausgeht und auch für die künftige Spezialforschung zahlreiche interessante Aspekte bereithält. Der dringliche Wunsch des Rezensenten wäre, dass in den möglicherweise nachfolgenden Auflagen Mittel und Wege gefunden werden, wenigstens ein Minimum an bibliographischen Nachweisen in die Darstellung zu integrieren.

Michael Rohrschneider, Bonn

*Mallick, Oliver, „Spiritus intus agit“. Die Patronagepolitik der Anna von Österreich 1643–1666. Inszenierungsstrategie, Hofhaltungspraxis, Freundschaftsrhetorik (Pariser Historische Studien, 106), Berlin / Boston 2016, de Gruyter Oldenbourg, 477 S. / Abb., € 49,95.*

Oliver Mallick hat in seiner 2013 in Freiburg vorgelegten Dissertation, die nun in einer überarbeiteten Fassung im Druck vorliegt, eine der bekanntesten europäischen Fürstinnen des 17. Jahrhunderts in den Mittelpunkt gerückt: Anna von Österreich / Anne d'Autriche, Tochter des spanischen Königs Philipp III. und seiner Frau Margarethe aus der österreichischen Linie der Habsburger, Gemahlin Ludwigs XIII. und Mutter Ludwigs XIV. von Frankreich. Aufgrund ihrer familiären Verbindungen sowie ihrer langjährigen Regentschaft, in die beispielsweise das Ende des Dreißigjährigen Krieges und die Fronde in Frankreich fielen, ist die Person seit langem von der historischen Forschung, aber auch in Literatur und Film mit Aufmerksamkeit bedacht worden.

Der Autor geht denn auch eingangs auf diverse Stereotype ein, die in Bezug auf Anna im Umlauf waren oder sind und ihren Ursprung sowohl in kritischen Äußerungen von Zeitgenossen, aber insbesondere auch in der französischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts und im Nachwirken literarischer Texte wie der Romane Alexandre Dumas' haben. Sein Ziel ist es, sich mit einigen dieser Stereotype auseinanderzusetzen und vorrangig einen Bereich zu erforschen, der bislang noch wenig Beachtung gefunden hat, nämlich die Patronagepolitik der Königin in ihrer Zeit als Regentin und Witwe (18). Dies wird in drei Schritten konzipiert: über die Auseinandersetzung mit der Frage nach der Gestaltung der Inszenierungsstrategie der Königin, die Behandlung von Strukturen und Ämterbesetzungen im Hofstaat, die für Klientelpolitik genutzt werden konnten, und eine Untersuchung zur Freundschaftsrhetorik als Teil von Patronage.

Dem angesprochenen Dreischritt folgt denn auch die Gliederung mit den drei Hauptkapiteln „Herrschaft und Repräsentation“ (53–206), „Hofstaat und Hofhaltung“ (207–330) und „Freundschaft und Zuneigung“ (331–400). In der Einleitung stellt der Autor neben Fragestellung und Methoden auch seine Quellen vor. Dabei betont er vor allem den Stellenwert von Briefen, der zweifellos für die Nachzeichnung von Patro-

nagebeziehungen besonders hoch zu veranschlagen ist, und verweist darauf, dass neben den gut dokumentierten – sprich zumindest teilweise edierten – Briefen Richelieus, Mazarins und Colberts auch solche von Amtsträgern der Königin und insbesondere alle bekannten Briefe der Königin selbst einbezogen worden seien (33). Wenn Mallick deren Zahl nur auf wenige Dutzend veranschlagt (ein Verzeichnis wird nicht präsentiert), die noch dazu über mehrere Archive in Paris, London und Wien verstreut seien, so ist ein gravierendes Problem angesprochen, dem sich eine Untersuchung wie die hier unternommene zu stellen hat, auch wenn durch Memoiren, Tagebücher etc. wohl manche Lücke ansatzweise gefüllt werden kann. Insgesamt ist es aber nicht so sehr die Quellenlage, die Mallicks zweifellos gerechtfertigtes Bemühen um eine Neubewertung Annas problematisch macht, sondern es sind konzeptionelle Schwächen der Studie.

Dazu gehört beispielsweise die nicht plausibel begründete Verbindung von Inszenierungsstrategie und Patronage, indem die fürstliche Repräsentation als „Patronage in eigener Sache“ (18, 46) bezeichnet wird. Andere Zugänge wie insbesondere der der symbolischen Kommunikation werden allenfalls am Rande rezipiert; eine Auseinandersetzung mit der eigenen Positionierung erfolgt nicht. Dass der 1968 (!) von John B. Wolf geprägte Begriff „show-woman“ als Bezeichnung für Anna mehrfach zitiert und genutzt wird (48, 205, 408), ohne dass eine kritische Auseinandersetzung mit dem heutigen Forschungsstand zu Repräsentation und Mediennutzung erfolgt, ist signifikant für das hier angesprochene Problem.

Ein wichtiges Anliegen des Autors ist es, mit seiner Studie die „Mär von Annas politischer Unbedarftheit“ zu widerlegen (404, 408 f.; ausführlich Kap. 2). Diese traditionelle Position der französischen Historiographie zu korrigieren ist zweifellos ein legitimes und notwendiges Anliegen, und Mallick liefert in seiner Studie auch umfangreiches Material dafür. Trotzdem ist seine Argumentation, das von ihm geformte Bild, aus mehreren Gründen nicht immer überzeugend. Angesprochen sei in diesem Zusammenhang einerseits, dass die konzeptuell-analytische Fragestellung und die eher klassisch-biographische Darstellung nicht ausgewogen miteinander verbunden sind. Es gelingt insbesondere nicht, durch Bezüge zu anderen Fürstinnen Spezifika in Annas Agieren nachzuzeichnen. So bleibt am Ende beispielsweise offen, ob die von Mallick (wie der älteren Literatur) so stark betonte Frömmigkeit der französischen Königin nun tatsächlich ein signifikantes Kennzeichen ihrer Selbstinszenierung war oder ob sie hier lediglich eines der typischen Handlungsfelder fürstlicher und adliger Frauen besetzte.

Zweifellos hat der Verfasser die französische Forschung umfassend zur Kenntnis genommen und die Literatur zu Anna von Österreich ausgewertet. Er hat jedoch die deutsch- und englischsprachige Forschung zu Fürstin, Herrschaft und Politik oder der Querelle des *femmes* kaum rezipiert, was im Abschnitt zu „Grenzen und Möglichkeiten weiblicher Herrschaft“ (53–76) besonders deutlich wird. Hier thematisiert er ausschließlich französische Debatten, insbesondere die des 17. Jahrhunderts um die „*femme forte*“. Daraus ergibt sich dann eine eher traditionelle Zuordnung weiblicher Herrschaftsteilhabe zum Bereich der Kultur; Frauen werden ausschließlich als Stützen der Männer beschrieben, die nur im Ausnahmefall (wie eben Anna) in die praktische Herrschaftsausübung einbezogen waren (62). Deziert lehnt Mallick dabei die (aus seiner Sicht) von der Gender-Forschung vorgenommene verkürzte Charakterisierung von Frauen mit „männlichen Eigenschaften“ als „*femmes fortes*“ ab und betont, diese Charakterisierung sei allgemeiner als „Bild einer moralisch vorbildlichen und frommen Frau“ gedacht gewesen, weshalb es „als Folie für Königinnen und Regentinnen geeignet schien“ (65). Dass diese Vorbildhaftigkeit von Männern definiert wurde, dass

Moral, Stärke, Frömmigkeit auf männliche Ideale für Frauen ausgerichtet waren, die erst dadurch in Ausnahmefällen die Fähigkeit zur Herrschaft aufwiesen, sieht er nicht.

Ungeachtet dieser Defizite hinsichtlich der Einordnung von Befunden zur Person beinhaltet Mallicks Studie freilich auch viel Erhellendes zum Agieren Annas von Österreich als Regentin und Patronin, gerade weil seine Studie die vorhandene Literatur überschaubar und leichter zugänglich macht. Dies betrifft zum Beispiel Aspekte der Herrschaftsrepräsentation in den Raumfolgen der Königin-Witwe in Fontainebleau und Paris, Hinweise auf die Legitimitätsprobleme weiblicher Herrschaft (108–116), die Auswertung der zahlreichen Leichenpredigten für die Königin (143–191), den Hinweis auf Annas gelehrt-höfischen Damenzirkel (228 f.) oder die exemplarischen Analysen von Patronagebeziehungen zu hohen höfischen Amtsträgerinnen und Amtsträgern (277–330). Ein ausgewogenes, den aktuellen Forschungsstand reflektierendes Bild der französischen Königin hat durch Mallicks Studie an Konturen gewonnen, es bleibt jedoch insgesamt noch immer ein Desiderat.

Katrin Keller, Wien

Ilg, Matthias E., *Constantia et Fortitudo. Der Kult des kapuzinischen Blutzengen Fidelis von Sigmaringen zwischen „Pietas Austriaca“ und „Ecclesia Triumphans“*. Die Verehrungsgeschichte des Protomärtyrers der Gegenreformation, des Kapuzinerordens und der „Congregatio de propaganda fide“ 1622–1729, 2 Teilbde., Münster 2016, Aschendorff, 1485 S. / Abb., € 88,00.

Eine zweibändige Doktorarbeit im Umfang von 1485 Seiten, davon 1044 engbedruckte Textseiten, zwei Untertitel, die sich auf dem Titelblatt über elf Zeilen erstrecken – schon auf den ersten Blick stellt die in jahrzehntelanger Arbeit erstellte Studie von Matthias Ilg über einen Kapuziner, der in den Bündner Wirren 1622 erschlagen wurde und schließlich zur Ehre der Altäre gelangte, ein ungewöhnliches Werk dar. Der Autor hat die Arbeit an dieser Studie vor fast zwanzig Jahren im Rahmen des Tübinger SFB 437 „Kriegserfahrungen in der Neuzeit“ begonnen, musste sie dann jedoch wegen Referendariats und Schuldienstes hintanstellen, bis er sie doch noch abschließen und veröffentlichen konnte – dieses Durchhaltevermögen verdient durchaus Respekt. Ilg stellt die Genese des Kultes um den später heiliggesprochenen Kapuzinerpater Fidelis von Sigmaringen bis zur Seligsprechung im Jahr 1729 dar. Dieser war zu Missionszwecken mit österreichischen Truppen in den rhätischen Prättigau gezogen und dort den Kriegswirren zum Opfer gefallen, denn von den reformierten Aufständischen wurde er als Teil des Besatzungsregimes und als aggressiver Vertreter einer feindlichen Konfession gesehen.

Ilg zeichnet zunächst seinen Lebensweg nach und rekonstruiert detailliert seine Missionsreise bis zur Ermordung. Dann widmet sich der Verfasser der Konstruktion des Martyriums und des Aufbaus eines Kultes um seine Reliquien, maßgeblich befördert durch seine Ordensbrüder, Militärs, Geistliche, darunter vor allem die Bischöfe von Chur und Konstanz, sowie weltliche Herren bis hinauf zum Kaiser. Ausführlich werden die Aktivitäten eines „egozentrischen Netzwerks“ geschildert – gemeint ist damit ein koordiniert vorgehender Personenkreis von Menschen, die den Verstorbenen gekannt hatten und ihm über verschiedene Verflechtungskategorien verbunden gewesen waren. Sie sammelten Zeichen der Heiligkeit (vor allem Wunder), sorgten für die Publikation seiner Vita, kreierte eine eingängige Ikonographie und knüpften Kontakte, die dem langfristigen Ziel der Heiligsprechung dienlich waren. Ilg betont, dass der so entstandene Märtyrerkult über individuelle Heilungswundererwartungen hin-